

## Luthers Ballade vom Kampf des Gottessohnes mit dem Teufel

von Wilhelm Stapel †

Luthers Lied „Nu freut euch, lieben Christen g'mein“ ist eines seiner frühesten. Es war, wie man wohl mit Recht annimmt, schon vor dem Wittenbergischen Chorgesangbuch von 1524 als Einzeldruck erschienen. Die Struktur des Liedes ist auffallend, sie ist nach Form und Inhalt die einer Volksballade jener Zeit. Das geht aus Folgendem hervor:

Erstens. Dem eigentlichen Lied ist eine Vorspruch-Strophe vorangestellt, wie es ein verbreiteter Brauch bei Volksliedern und Balladen war. „Wille gi hören, wat dar geschach / to Lüneborg in ener Nacht? / Dar geschach en mechtig Wunder.“ (1371.) Im Liede vom Lindenschmied: „Was wollen wir singen und heben an?“ (Nach 1490.) Im Tannhäuser-Lied: „Nun will ich aber heben an“, plattdeutsch: „Aver wil ick heven an.“ (Von 1515 an in vielen Lesearten.) Denselben Typ finden wir drüben bei den Engländern, man denke an Robin-Hood-Balladen: „Lithe and listen, gentlemen.“ (Gedruckt 1508.) Usw. Der Typ ist alt und gerade zu Luthers Zeiten sehr lebendig. Luther begann damals im gleichen Ton zu dichten: 1523 schrieb er das Lied von den zwei Brüsseler Märtyrern, dessen Vorspruch beginnt: „Eyn neues lyed wyr heben an.“ Er stellt also das Lied „Nu freut euch“ bewußt in die Reihe der Volksballaden. Der Vorspruch enthält eine Aufforderung und gibt das Thema an. Die Aufforderung lautet „Freut euch und laßt uns fröhlich springen.“ Springen bedeutet tanzen. Der singende Kreis soll einen fröhlichen *Tanz* beginnen. Tanzlied ist das deutsche Wort für Ballade (ballare: tanzen). Zu Luthers Zeit, als sich noch keine humanistischen Ansprüche darüber gelagert hatten, waren solche Tanzlieder noch etwas Unliterarisches.

Zweitens. Der Rhythmus weist einen regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung auf, im Unterschied zu den nicht-balladischen Liedern Luthers, deren Rhythmen viel freier sind. In einem Tanzlied darf der rhythmische Akzent der Worte den regelmäßigen Bewegungen des Körpers, den Tanzschritten, nicht widersprechen, denn der Gesang hat den Zweck, die Bewegungen zu innervieren.

Drittens. Der Inhalt dieses Liedes ist nicht Lehre, nicht Predigt, nicht Lobpreis, nicht Bitte, er ist in keiner Weise Psalm, er ist vielmehr eine Geschichte, und zwar eine mythische. Die Erzählung wird, wie oft in Balladen, in direkter Rede der Handelnden gegeben: Gott Vater spricht zu seinem Sohn, der Gottessohn spricht zur Menschenseele.

Damit kommen wir zu dem Inhalt des Liedes:

Der Teufel hat Macht über den Menschen gewonnen, der Mensch liegt in den Banden der Sünde und des Todes, er kann sich mit eigenem Willen nicht daraus befreien. Da erbarmt sich Gott des Gepeinigten und will ihn von Sünde und Tod erlösen. Er gibt seinem Sohn den Auftrag, den Tod zu erwürgen und den aus den Fesseln der Sünde Befreiten ins himmlische Leben zu führen. Der Gottessohn gehorcht dem Vater. Um den Auftrag auszuführen, wird er Mensch. Er läßt sich von einer Jungfrau gebären und betritt die Erde in Menschengestalt. Aber er verheimlicht seine Sendung und Absicht, damit der Teufel nicht wisse, worum es geht. Er will die „groß List“ des Teufels überlisten, ihn fangen und in Ketten legen. (Vgl. Offenbarung Joh. 20, 2.) Wohl aber sagt er es dem Menschen, daß er für ihn kämpfe, er verpflichtet ihn mit dem alten deutschen Spruch: „Du bist mîn, ich bin dîn / des solt du gewis sîn.“ (Erhalten im Liebesbrief eines Mädchens unter den Briefen Werinhers von Tegernsee. „Die beiden ersten Zeilen sind als Verlobungsformel nachgewiesen worden.“ „Des Minnesangs Frühling.“ 1920. S. 259.) Dies ist das Verlöbniß zwischen Gott und der Menschenseele, worin sich Gott zum Schutzherrn („Mundboro“ heißt es im Heiland) gibt und den Menschen zur Treue verpflichtet. Der Gottessohn kämpft mit dem Teufel, indem er sich menschlich vom Tode töten läßt, dann aber kraft seiner Göttlichkeit aufersteht und so „Höll', Tod und Teufelsmacht“, wie es in einem Liede des Johann Agricola heißt, überwindet. Nach vollbrachter Tat fährt er wieder zum Vater im Himmel hinauf. Von dort sendet er den Heiligen Geist zum Menschen herab. Der Geist wird dem Menschen während des irdischen Lebens wider die Anfälle des Teufels helfen.

Nun ist es merkwürdig genug, daß dieser aus der christlichen Theologie entwickelte Mythos mit dem des altsächsischen „Heliand“, den Luther nicht kannte, im wesentlichen übereinstimmt. Auch im „Heliand“

sind die Menschen unter die Knechtschaft des Teufels geraten. Der Allmächtige selbst kommt als „Barn Godes“ (Kind Gottes), geboren von der Jungfrau Maria, der „sâlig Thiorna“, von der hohen Himmelsaue auf Mittelgart hernieder, um die Menschen zu befreien. Er offenbart seinen Plan aber nur den Zwölfen, denn er muß den Teufel täuschen, um ihn zu bezwingen. Der Plan ist, zu sterben, um durch den Tod den Tod zu überwinden. Der Teufel will den Gottessohn verderben und treibt die Juden als sein Werkzeug zum Haß wider den Christ. Erst als der untreue Apostel Judas in die Hölle kommt, erfährt der Teufel, wie dumm er sich hat überlisten lassen. Um nun den Tod des Gottessohnes zu verhindern, berückt er die Frau des Pilatus mit zauberischen Gesichten, daß sie ihren Mann überrede, den angeklagten heiligen Mann freizusprechen. Zu spät. Denn das Thing hat das Urteil gesprochen, und der Herzog Pilatus kann nicht anders, als das Urteil des Volkes auszuführen. Sterbend und auferstehend bahnt Christ auch seinen Gefolgsleuten, den Christen, den Weg durch Tod und Auferstehung zum herrlichen Leben auf der Himmelsaue.

Luther hat also, nicht unähnlich dem alten Sachsen aus dem neunten Jahrhundert, seine Theologie der Rechtfertigung des Sünders durch den Sühnetod Christi in dem Bilde eines zwischen Gott, Mensch und Teufel spielenden Mythos dargestellt. Der Dichter setzt die theologische „Lehre“ um in ein Heldenlied, das vom siegreichen Kampf des Gottessohnes mit dem Teufel handelt.

Der Schluß des Liedes läuft statt in ein Gloria in eine Ermahnung des Menschen aus, auf das ihm verkündete Wort zu trauen, nicht aber auf Menschengesetze („der Menschen Satz“). Die schöne Schlußzeile mit dem Stabreim lautet: „Das laß ich dir zu Letze.“ Das heißt: zum Abschied. (Der Superlativ von laß d. h. säumig, ist letzt: der säumigste. Letzen ist aufhalten, hemmen. Daher nimmt das Substantiv „die Letze“ die Bedeutung des Abschieds an, verblaßt zu unserem „zuletzt.“ Letzen bedeutet dann auch: Abschied feiern, und schließlich heißt sich letzen soviel wie sich erquicken. Diese Bedeutung klingt in Luthers „zu Letze“ wohl mit an.)

Wenn wir nun die Form des Liedes auf ihre Struktur hin untersuchen, so bemerken wir, daß der Grundriß ein „Zentralbau“ ist. Das Lied besteht außer aus dem Vorspruch (der Eingangspforte) aus einem

Bau von neun Strophen. Die entscheidende Handlung, die Menschwerdung, vollzieht sich ausgezählt in der mittelsten Strophe (der 6. des Gesamtliedes): Das ist die einzige Strophe, in der nicht ein Zustand geschildert oder eine Rede gesprochen, sondern eine Tat schlichtweg erzählt wird. Vorauf und darauf haben wir je vier Strophen, die sich wiederum in je zweimal zwei Strophen sinnvoll teilen. Strophe 2 und 3: Klage des Menschen. (Man beachte die Steigerung von Strophe zu Strophe: „Die Sünd hat mich besessen“ bis „zur Hellen muß ich sinken.“ Strophe 4 und 5: Gottes Erbarmen, der Auftrag an seinen Sohn. Darauf folgt Strophe 6, die zentrale Weihnachtstrophe. Strophe 7 und 8: Leidensverkündigung und Aufforderung an den Menschen: „Halt dich an mich“ und „Das halt mit festem Glauben.“ Vers 9 und 10: Siegreiche Auffahrt zum Himmel, Sendung des Geistes und ausklingend die Verpflichtung des Menschen: „Das sollt du tun und lehren.“

Wenn wir sagen, in dieser Volksballade habe Luther seine Theologie in der Form eines Mythos ausgedrückt, er habe aus der Theologie eine Mythologie gemacht, so meinen wir nicht, er habe sie in ein poetisches Spiel verflüchtigt. Er hat die Heilsgeschichte aus der theologischen Abstraktion in anschauliche Bilder umgewandelt. Die Rechtfertigungslehre erhält durch die Anschaulichkeit und Eindringlichkeit der mythischen Bilder eine eigentümliche Lebensfrische. Die Mythisierung und Mythologisierung seelischer und historischer Vorgänge, von Unberufenen unternommen, kann zum abgeschmacktesten Kitsch führen — es gibt fürchterliche Beispiele bis in die Gegenwart hinein. Aber die dichterische und sprachliche Kraft Luthers hat jedes Abgleiten aus der hohen und strengen Sphäre des Religiösen in poetische Spielerei vermieden. Er selbst lag hilflos in den Banden des Teufels, er selbst hat die Worte des Gottessohnes vernommen, das erfüllt die Erzählung mit echtem Leben. Hier wird nicht von phantasiertem, sondern von wirklichem Grauen und wirklicher Beseligung gesungen. Mit feinstem Empfinden für das religiös Zulässige ist in der Ballade der Tod und die Auferstehung Christi nicht erzählt, sondern in der Rede Christi an die Menschenseele verkündigt, beides wird aus einem bloßen Bericht zur vertrauensvollen und mahnenden Verkündigung eines Geheimnisses. Die Worte Christi sind voll weicher, zarter Reime, gesteigert durch Binnenreime, durch die etwas eigentümlich Wiegendes

in den Tanzrhythmus kommt, und geschmückt mit Stabreimen. „Denn ich bin dein / und du bist mein / und wo ich bleib, / da solltu sein, / uns soll der Feind / nicht scheiden. „Den Tod verschlingt das Leben mein / mein Unschuld trägt die Sünde dein“ ... „Da will ich sein Meister dein, den Geist will ich dir geben.“ Durch die Umsetzung der Handlung in Rede und durch die Innigkeit dieser Rede wird eine Schwebung erreicht zwischen Theologie und Mythos, wodurch das Ganze für Christen religiös möglich wird. Es klappt hier kein Widerspruch zwischen Form (Ballade) und Inhalt (Gotteslehre). Hier ist das Erhabene schlicht und das Göttliche volkhaft geworden. Gott ist in den Kreis seines Volkes getreten, das ihn mit dankbarer Freude feiert.\*

\*) Diese Würdigung des bekannten Lutherliedes (vgl. Ev. Kirchengesangbuch Nr. 239) verfaßte Wilhelm Stapel 1944 im Zusammenhang seiner Arbeiten über Luthers Lieder, als deren Ergebnis sein Buch „Luthers Lieder und Gedichte“, Ev. Verlagswerk Stuttgart 1950, vorliegt. Auf sein 245 Seiten umfassendes Buch sei empfehlend hingewiesen.

Dem bösen Geist ist nicht wohl dabei, wo man Gottes Wort im rechten Glauben singet und predigt. Er ist ein Geist der Traurigkeit und kann nicht bleiben, wo ein Herz geistlich fröhlich ist.